

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Die Freude über das kleinere Übel

urn:nbn:de:bsz:31-62042

mehrmals bei Anwesenheit des Großherzogs seiner loyalen Gesinnung dadurch Ausdruck gegeben, daß er schleunigst einen Mohnkuchen bot und ihn dem Großherzog überbrachte. So geschah es auch diesmal. Einige Tage darauf sagte der Großherzog zu seinem Hofmarschall: „Schon oft, wenn ich in Jena war, ist der Bäcker Kaiser so artig gewesen, mir einen sehr delikaten Mohnkuchen zu bringen. Ich möchte dem Manne für seine Artigkeit in irgendeiner Weise eine Anerkennung geben. Wie denken Sie, lieber Spiegel, daß dies passend geschehen könnte?“ — „Vielleicht geruhen Königliche Hoheit zu befehlen,“ erwiderte Spiegel, „daß an Kaiser ein Duzend Flaschen Champagner geschickt werde.“ — „Ja, das ist recht,“ entschied der Großherzog, „sorgen Sie dafür, daß es geschieht.“

Der Tag des Professorenchmaufes kam heran, aber der bestellte Champagner war ausgeblieben.

Am Tage darauf langte bei Kaiser eine Kiste an, die laut Frachtbrief zwölf Flaschen Champagner enthielt. „Ja warte, du Windbeutel,“ rief Kaiser zornig aus. „Jetzt magst du deinen Champagner selber trinken.“ Ohne den Frachtbrief näher anzusehen, schrieb Kaiser mit großen, dicken Zügen darauf: „Wird nicht angenommen, weil zu spät kommt!“ Die Sendung ging zurück. Der Frachtbrief enthielt aber unter der Rubrik „Name des Absenders“ die Worte: „Auf höchsten Befehl Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs aus der Hofkellerei zu Weimar.“ In seinem Zorne hatte Kaiser diese Notiz ganz übersehen.

In Weimar war man über diese barsche Zurückweisung des Großherzoglichen Geschenkes höchlich erstaunt, und der Hofmarschall ließ Kaiser brieflich auffordern, sich zu verantworten. Als Kaiser seinen schrecklichen Irrtum erkannte, schlug er die Hände überm Kopf zusammen und jammerte: „O, ich unglücklicher Esel! Meinen gnädigsten Großherzog habe ich beleidigt.“ Sprach's und warf sich schleunig in seinen Frack und einen Wagen, fuhr nach Weimar und gab dort die zu allseitiger Erheiterung dienende Erklärung seines unehrerbietigen Benehmens. Geströbt kehrte er mit der vor ihm im Wagen stehenden Champagnerkiste nach Jena zurück.

Die Kiste wurde geöffnet, und als am nächsten Sonntag Kaisers Stammgäste wieder in seiner Weinstube versammelt waren und die fröhlichste Stimmung herrschte, setzte der diesmal doppelt rührselige Wirt Champagnergläser auf den Tisch. Zum erstenmal in seinem Leben Frei-Champagner spendend, sagte er: „Meine Herren, trinken Sie dieses Säftchen mit Verstand! Es ist Großherzoglicher Champagner!“

Es entstand allgemeines Erstaunen, und man ließ nicht locker, bis Kaiser die erzählte Geschichte zum besten gab. Von neuem wurde eingegossen und bei Strafe, wieder unentgeltlich Champagner geben zu müssen, der menschenfreundliche Geber aufs nachdrücklichste verwarnt, ein andermal bei Empfang Großherzoglichen Weines vorsichtiger zu sein.

Die Freude über das kleinere Übel.

Kaiser Karl V. zog 1543 gegen den Herzog von Friesland zu Felde. Ehe er in die Niederlande einrückte, hielt er sich einige Tage in Speier auf. Als er mit seiner Armada von dieser Stadt wieder aufbrach, hatte er große Eile, bald an den Feind zu kommen. Die tiefen Wege waren schlecht, die Geschütze schwer; die Fuhrleute kamen nicht von der Stelle. So ritt er an einen Mann, dessen Fuhrwerk sich sehr langsam bewegte und zuletzt ganz still stand, selbst heran und befahl ihm streng, weiterzufahren. Der schwäbische Kumpen kannte den Kaiser nicht. Ihm zur Seite stehend, sah er ihn verächtlich an — und hieb ihn, mit seiner Peitsche über Kopf und Hals, spöttisch die Verwünschung ausstößend: „Daß dich, du spanischer Bösewicht, Gottes Element schänden möge!“ Der Kaiser gab sofort Befehl, den Halunken vom Fleck weg an dem nächsten Baum aufzuknüpfen. Jetzt erst merkte der Fuhrmann, wen er verhauen und einen Bösewicht gescholten hatte. Schon riß man ihn weg, daß ihm das Lachen verging. Die Obersten, die den kaiserlichen Befehl auszuführen hatten, zauderten indes mit der Vollstreckung, bis sie sahen, daß die erste Zorneshitze bei Karl vorüber war. Schon glaubte der Kaiser, daß sein Befehl ausgeführt sei und der Gefelle am Galgen hänge, als alle Obersten und Hauptleute an ihn herantraten und ihn suffällig alleruntertänigst baten, daß er die unüberlegte rasche Tat des Fuhrmanns, der nur aus Unwissenheit gehandelt habe, entschuldige. Dabei ließen sie Seiner Majestät erkennen, daß in Wirklichkeit die Spanier diesen Leuten oft zu hart entgegentraten, und gelobten, Hochdieselben, indem sie die Milde und Güte großer Herrscher rühmten, mit dem ganzen Heer in allen Nöten mehr zu willen zu sein, wenn Sie sich überwinden könne, in diesem leidigen Falle ihrer Fürbitte ein geneigtes Ohr zu schenken. Karl, der bei aller Hoheit und Würde in seinem Wesen doch auch nicht die niederländische Gemütlichkeit verleugnete, blieb diesen flehentlichen Bitten gegenüber nicht taub, — aber Strafe mußte sein. Er wolle, bestimmte er allergnädigst, dem Fuhrmann zum bleibenden Gedächtnis dafür, daß er den römischen Kaiser mit Flüchen überschüttet und sogar mit der Geißel verhauen hatte, die Nase abschneiden lassen. Diese Erklärung nahmen die Herren Offiziere mit großem Dank auf und auch dem armen Teufel von Fuhrmann, dem um sein Leben bangte, bereitete die kaiserliche Willensentschließung eine ganz unverhoffte Freude. Ohne Murren unterwarf er sich der nach der Auffassung jener Zeit milden Strafe und erlitt es geduldig, daß ihm die Nase dicht an der Wurzel stramm abgeschnitten wurde. Ja noch mehr, zeitlebens rühmte er sich des Verlusts seines Gesichtsvorprungs und gab später die ganze Geschichte seiner Bestrafung, wenn man ihn in einer Herberge nach dem Wohin seiner Nase fragte, von Anfang bis zum Ende mit lachendem Munde zum besten.